

» Übersicht · Ausgabe 2 | 2014 · Veränderung in der Organisation Kirche und die „Freude des Evangeliums“. Die Freude des Evangeliums als Ausgangspunkt für die Veränderung (in) der Kirche

Die Freude des Evangeliums als Ausgangspunkt für die Veränderung (in) der Kirche.

Evangelii Gaudium als päpstliche Vision

Es kam schon wie ein unverhoffter Blitz aus heiterem Himmel, als am 24. November 2013 das Apostolische Schreiben „Evangelii Gaudium“ (EG) veröffentlicht wurde. Waren viele Beobachter davon ausgegangen, dass in Lumen Fidei die Quintessenz der Ordentlichen Bischofssynode vorliege, war das Erstaunen umso größer, dass Papst Franziskus mit seinem nun ersten allein vorgelegten Text nicht nur in den Geleisen der neuen Evangelisierung verbleibt, die seine beiden Vorgänger gelegt hatten. Vielmehr bietet uns der Papst aus Argentinien in EG nicht nur ein nachsynodales Schreiben, sondern etwas Eigenes, eine eigene Missionstheologie und -pragmatik, die eine grundlegende Ermutigung zur Evangelisierung und zum Aufbruch als Glaubender und als Kirche darstellt. Ein neuer Stil als Inhalt der evangelisierenden Erneuerung ist die Vision und Aufforderung zum pastoralen Aufbruch mit dem Ziel, dass die Strukturen der Kirche missionarischer, expansiver, offener werden (Nr. 27). Dieser neue Stil beginnt mit der Sprache des Dokuments: einfach ist sie, belebt, bildreich und appellativ, direkt, fast im Predigtstil, ermutigend, aber auch herausfordernd, eine Sprache der Leichtigkeit statt schwerer Kost, eine Sprache, die Theologie vom Leben her denkt und auch so formuliert. Viele, die anfangen zu lesen, konnten nicht aufhören, weil sie so gefesselt waren von der Realitätsnähe und pastoralen Aktualität dieses Dokuments, mancher sagte: „Das ist einmal ein päpstliches Schreiben, das ich als Nicht-Theologe auch verstehe.“ Es ist auffällig, dass sich Franziskus in seinen Zitationen nicht nur auf das II. Vatikanische Konzil und einschlägige Lehrverkündigungen regionaler Bischofskonferenzen bezieht, sondern insbesondere auf das Abschlussdokument der lateinamerikanischen Bischöfe in Aparecida 2007 sowie auf Evangelii Nuntiandi Pauls VI von 1975 zurückgreift. Das Leitmotiv seiner Theologie ist die Freude am Evangelium, die sich in der Barmherzigkeit (Nr. 37) einer einladenden Kirche widerspiegeln soll. Dieses Grundmotiv durchzieht wie ein roter Faden als Ermutigung und Herausforderung zum kirchlichen Aufbruch das gesamte Dokument. Der Bischof von Rom zeigt deutlich, dass es nicht mehr so weiter gehen könne wie bisher. Sondern dass von einer „bewahrenden“ Pastoral zu einer „entschieden missionarischen Pastoral“ übergegangen werden müsse. Diese von ihm so genannte „missionarische Umgestaltung der Kirche“ wird in vielen Facetten durchleuchtet. Indem er das missionarische Handeln als Paradigma für alles Wirken der Kirche (Nr. 15) sieht, knüpft er an die Gedanken des französischen Dominikaners Marie-Dominique Chénu an, dessen Denken insbesondere das konziliare Dokument Gaudium et Spes prägte: Die Kirche hat oder macht keine Mission, sie *ist* Mission, muss sich gewissermaßen im Stadium der Mission befinden („l'église en état de mission“). Dabei vermeidet Franziskus eine Engführung auf Lehre oder Verkündigung, will vielmehr alle Aspekte in die Evangelisierung einbeziehen.

Seine Missionstheologie des Hörens und Verkündigens wird anhand der Hermeneutik des Evangeliums in Homilie und Vorbereitung auf die Predigt durchmeditiert: „Wer predigen will, der muss zuerst bereit sein, sich vom Wort ergreifen zu lassen und es in seinem konkreten Leben Gestalt werden zu lassen“ (Nr. 150). Die Vorbereitung auf die Predigt wird so zu einer gemeinschaftlichen Übung der Unterscheidung der Geister, wie das Evangelium in der konkreten Situation Gestalt gewinnen kann. Dazu muss der Prediger (also jeder Zeuge, H. S.) sein Ohr am Volk haben, das heißt, sich vertraut machen „mit den Wünschen, Reichtümern und Grenzen, mit der Art zu beten, zu lieben, Leben und Welt zu betrachten, wie sie für eine bestimmte Menschengruppe charakteristisch sind“ (Nr. 154, als Zitat von EN 63). Als „Zielgruppe(n)“ einer solcherart verstandenen Evangelisierung kommt also zunächst das Ich/Wir im Sinne einer Selbstevangelisierung/Umkehr in den Blick, dann in einem weiteren Schritt der Andere im normalen alltäglichen Leben, die christliche Schwester und der Bruder, dann „Fernstehende“ und solche, die das Evangelium nicht kennen oder den Glauben ablehnen. Zumindest erreicht werden sollen sie alle mit der Botschaft des Evangeliums, auch wenn dem Papst natürlich bewusst ist, dass die Annahme der Botschaft eine autonome-personale Freiheit voraussetzt.

Grundlage für die Verkündigung der Botschaft ist für den Papst die Begegnung und Gemeinschaft mit Christus. So lädt er gleich zu Anfang in fast freikirchlich anmutendem Duktus jeden Christen ein, „gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen“ (Nr. 3). In dieser Dialektik des Suchens und Findens versteht Franziskus die persönliche Berufung jedes Einzelnen von Gott her. Ekklesial wird dies eingeholt von einer Kirche, die



Hubertus Schönemann ist Leiter der Katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral.

nicht in selbstreferentieller Weise sich selbst und ihre Binnenvollzüge in den Mittelpunkt stellt, sondern eine Kirche, die hinaus auf die Straße geht, eine Kirche, die sich einmischt, eine „verbeulte“ Kirche (49), die sich auch angreifbar macht, sich jedenfalls nicht heraushält aus den Debatten und Prozessen des Lebens. Damit gilt es, das Evangelium, mit dessen Verkündigung die Kirche beauftragt ist, auf seinen inneren Kern hin zuzuspitzen und zu elementarisieren, zu konzentrieren auf das, was schöner, größer, anziehender und zugleich notwendiger ist. Erst das Leben, dann die Lehre, könnte man sagen. Der Papst vertritt in einer bislang in päpstlichen Verlautbarungen ungewohnten Offenheit und eine pragmatische Hierarchie der Wahrheiten und verbindet damit die Aufforderung, diese Konzentration selbst erst einmal wieder für sich zu lernen und auszuprobieren, um selbst (wieder) zu einem glaubwürdigen Zeichen und Zeugnis zu werden.

Die Eucharistie ist für ihn auf diesem Hintergrund nicht etwas, das man sich verdienen muss, sondern symbolisiert eine Kirche, deren Türen weit geöffnet sind für die Menschen. So sind die Sakramente für ihn die Stärkung auf dem Weg, die „Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen“ (Nr. 47). Diese Kirche besteht vor dem lateinamerikanischen Erfahrungshorizont Bergoglios im Volk Gottes, das mehr ist als Institution und Hierarchie. Das Volk Gottes ist „Ein Volk für alle“, das Ferment Gottes inmitten der Menschheit, es ist die Kirche als Ort der ungeschuldeten Barmherzigkeit von Gott her. Die Vielgestaltigkeit dieser Kirche begreift Franziskus als Reichtum, nicht als Mangel an Uniformität. Von der Berufung und Zusage Christi her entfaltet sich in dieser Kirche die Rolle jedes Getauften als missionarischer Jünger und aktiver Träger der Evangelisierung (Nr. 120). Daher kommt der Papst „vom anderen Ende der Welt“ auch zu seiner positiven Wertung der Volksfrömmigkeit. Für ihn ist dies die Art und Weise, wie der Glaube in einer Kultur Gestalt angenommen hat, „in der Kultur der Einfachen verkörperte Spiritualität“ (Nr. 124). Er wendet damit den missionswissenschaftlichen Begriff der Inkulturation des Evangeliums unmittelbar an und lässt fragen, was denn in verschiedenen Teilen dieser Welt, also auch in Deutschland, eine solche Volksfrömmigkeit wäre, in der sich der gläubige Sinn des Volkes manifestiert. Mit diesen Akzenten kommt das Denken des Franziskus – und darin zeigt es sich als eine bestimmte Variante befreiungstheologischer Tradition – zu der zentralen Bedeutung der Armen, nicht nur als den ersten Adressaten des Evangeliums, sondern als Ausgangspunkt, Prinzip und Herausforderung des Kirche-Seins.

Entgegen manchen Versuchen, Evangelisierung allein als ein kognitiv-instruktionsorientiertes Verkündigungsgeschehen zu begreifen, entfaltet der Papst in den Mittelteilen seines Schreibens die soziale Dimension des Evangeliums: Die Radikalität der Botschaft des Evangeliums bedingt den Eigentumswechsel in der Abkehr von den „bösen Mächten“ in die Sphäre Gottes. Von dorthier ist seine (von manchen als billige Kapitalismuskritik missverständene) Absage an die absolute Macht von Finanzströmen und Marktmechanismen zu lesen. Der Markt muss dem Menschen dienen, und Gerechtigkeit ist das Kriterium, an dem das Wirtschaften gemessen werden muss. Seine vier Absagen („Nein zu ...“) gelten einer Wirtschaft der Exklusion, einer neuen Vergötterung des Geldes und sozialer Ungleichheit.

In dem Kapitel „In der Krise des gemeinschaftlichen Engagements“ entwickelt der Papst seine Sicht einer ambivalenten gesellschaftlichen Gegenwart. Dabei ist ihm wichtig, nicht eine soziologische neutrale Analyse zu bieten, sondern aus seiner ignatianischen Tradition heraus eine Unterscheidung der Geister (*discretio spirituum*) anhand des Evangeliums vorzunehmen. Möglicherweise lesen sich deswegen manche Passagen seiner „gesellschaftlichen Analyse“ manchmal ein wenig kulturpessimistisch, etwa, wenn „zwischenmenschliche Beziehungen... die nur durch hoch entwickelte Apparate vermittelt werden, durch Bildschirme und Systeme, die man auf Kommando ein- und ausschalten kann“ (Nr. 88), beschrieben werden. Auf der anderen Seite ist auch nicht von der Hand zu weisen, dass gerade die sozialen Kommunikationsmittel auch manipulative und ökonomistische Tendenzen in sich tragen, da sie „von Zentren im Norden der Welt gelenkt“ werden. Der Papst beschreibt die Gefahr einer „abgeschotteten Geisteshaltung“, in die eine „Isolierung als falsch verstandene Autonomie“ hineinführen kann, ein „Gnostizismus als in Subjektivismus eingeschlossener Glauben“. Hier wäre gerade im Anschluss an die entsprechenden Formulierungen der neuen Evangelisierung zu überprüfen, auf welchem Hintergrund Franziskus Prozesse der Modernisierung wahrnimmt und deutet. Auch in EG ist nicht von der Hand zu weisen, dass Säkularisierung als „ethische Deformation“ und „fortschreitende Zunahme des Relativismus und allgemeiner Orientierungslosigkeit“ verstanden wird. An anderen Stellen des Dokuments begegnet jedoch eine ganz andere, eine positive Perspektive auf Modernisierungstendenzen: Es ist die Herausforderung der Stadtkulturen, die eine neue Wahrnehmung Gottes erlauben, „mit einem Blick des Glaubens [zu] erkennen, der jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt“ (Nr. 71). Die Stadtkulturen bieten nach Franziskus „neue Geschichten und Paradigmen, neue Formen, mit Gott, mit den anderen und mit der Umgebung in Beziehung zu treten“. Hier begegnet eine Offenheit für neue Formen der Wahrnehmung der Gottespräsenz, die ermutigt, auf entsprechende Entdeckungsreisen zu gehen. Ein Horizont der Kontextualität der Gotteserfahrung wird eröffnet, der mit dem Bild von der vielfältigen Kirche mit den unterschiedlichen Zeugnissen als Reichtum korrespondiert. Auf dieser Folie erscheint eine überzogene Bürokratie in der Kirche als Hindernis der Evangelisierung. Der

Papst brandmarkt Haltungen, mit denen sich kirchliche Akteure zu „Verwalten der Gnade“ stilisieren, auch andere Defizite bei den Verkündigern werden schonungslos benannt und in viele Wunden wird der päpstliche Finger gelegt.

Der Papst scheut sich nicht, auch kontrovers diskutierte Themen anzusprechen. Im Verhältnis von Laien und Priestern bekennt sich der Papst zum Bewusstsein der Verantwortung aus Taufe und Firmung, das noch weiter wachsen muss. Er prangert übertriebenen Klerikalismus an, da wo priesterliche Vollmacht als Herrschaft, nicht als Dienst verstanden wird. In diesem Zusammenhang lassen seine Formulierungen von der „Funktionalität“ des priesterlichen Amtes aufhorchen, wurde doch lange Jahre gerade die Ontologie des Amtes als Unterscheidendes zur Grundberufung in Taufe und Firmung gedeutet. EG unterstützt den wachsenden Beitrag von Frauen in der Kirche, der essentiell wichtig ist, obwohl der Papst keinen Zweifel daran lässt, dass die Debatte um die Priesterweihe von Frauen für ihn kein Thema ist. An einigen Stellen lässt Franziskus die zentrale Bedeutung der Pfarrei aufscheinen, die verschiedene Formen annehmen und gerade deshalb „innere Beweglichkeit und missionarische Kreativität“ (Nr. 28) entwickeln kann, ein Gedanke, der sicherlich in den aktuellen Veränderungen der pastoralen Strukturen in Deutschland handlungsorientierend weitergedacht werden kann. Insgesamt stellt Franziskus einige allgemeine, in Gegensätzen formulierte Prinzipien auf, die sich lohnen, als Optionen für verschiedene Kontexte angewendet zu werden: Die Zentralität hat immer der Dezentralität zu dienen, die Einheit wiegt mehr als der Konflikt, die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee, das Ganze ist dem Teil übergeordnet.

Der große Mehrwert von EG ist ein Gesamtentwurf, der nach vielen isolierten Äußerungen, die aufhorchen ließen, das Denken dieses Papstes für eine missionarische Neuausrichtung der Kirche aufzeigt. Man darf gespannt sein, ob es ihm angesichts mancher Beharrungskräfte in und außerhalb Roms gelingen wird, diese Vision einer Kirche, die die Freude und Barmherzigkeit des Evangeliums zur Gestalt bringt, weitere Kreise ziehen zu lassen. Jedenfalls haben die vielfältigen Bemühungen der Kirche in Deutschland, eine pastorale Entwicklung mit einer missionarischen Grundorientierung einzuleiten, mit EG ungeheuren Rückenwind erhalten. Immerhin – und das ist angesichts aller möglichen Rückschläge oder Enttäuschungen auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche eine Ermutigung: „Mission ist weder ein Geschäft noch ein unternehmerisches Projekt, sie ist keine humanitäre Organisation, keine Veranstaltung, um zu zählen, wie viele dank unserer Propaganda daran teilgenommen haben; es ist etwas viel Tieferes, das sich jeder Messung entzieht“ (Nr. 279). Dieses Tieferes ist das Geheimnis des menschengewordenen und zugewandten Gottes, der im Mysterion schafft und wirkt, an dessen Wirken die Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums Anteil haben können.

Es bleibt aus dem Dokument noch vieles zum Weiterdenken und zur Inspiration, was hier nur ansatzweise oder gar nicht angedeutet werden konnte. Es lohnt sich, daraus zu lesen, allein, mit anderen, und immer wieder den Brückenschlag zu versuchen: Wie können und müssen Christen, wie kann und muss die Kirche sich verändern, um dieses Zeugnis heller, offener, großzügiger, mutiger, gastfreundlicher und radikaler zu realisieren? Man kann diesem Schreiben nur wünschen, auch weiterhin eine inspirierende und ermutigende Grundlage zu bleiben für den Dialog auf vielen Ebenen, wie die Kirche ihre Sendung verwirklichen kann. Es bleibt ein leidenschaftliches Plädoyer für eine evangelisierte und evangelisierende Kirche: „Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient“ (Nr. 27).